

75 JAHRE NACH DER BEFREIUNG DER KONZENTRATIONSLAGER

FRAGT UNS – WIR SIND DIE LETZTEN

*»Mich hat im Schulunterricht noch nichts zu Tränen gerührt. Diese Begegnung heute hat es aber geschafft ...« Bei Nele Krohn, Schülerin am Privatgymnasium Dr. Richter in Kelkheim, scheinen die Erzählungen der Zeitzeugin Krystyna Budnicka aus Warschau deutliche Spuren hinterlassen zu haben. Vielen ihrer Mitschüler*innen geht es ähnlich. Sie zeigen sich sehr betroffen von der Lebensgeschichte, aber auch von dem Mut der Zeitzeugin. Johanna Vöhl findet es vor allem erstaunlich, »dass Frau Budnicka nach all dem Schrecklichen, was sie erlebt hat, trotzdem noch so engagiert und voller Kraft ist«.*

ZEITZEUGINNEN IM EXERZITIENHAUS DER FRANZISKANER

Krystyna Budnicka aus Warschau ist im Rahmen eines Zeitzeug*innen-Projekts für eine Woche zu Gast im Exerzitienhaus der Franziskaner in Hofheim am Taunus. Sie und vier weitere Zeitzeuginnen aus Polen wurden vom Bistum Limburg in Kooperation mit dem Maximilian-Kolbe-Werk und pax christi Rhein-Main eingeladen, um täglich über 100 Schülerinnen und Schülern ihre Geschichte als Überlebende zu erzählen.

Die 88-Jährige wirkt trotz ihres Alters äußerst agil und präsent. Sie erzählt so eindrücklich und engagiert, dass es kaum auffällt, dass ihre Erzählung aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt wird. Als jüngste Tochter einer zehnköpfigen orthodoxen jüdischen Familie wurde sie am 8. Mai 1932 in Warschau als Hena Kuczer geboren. Als der Krieg begann, war sie gerade sieben Jahre alt.

Sie zeigt Skizzen der Wohnung im Warschauer Ghetto, in das sie von den deutschen Besatzern gezwungen wurden. Mithilfe dieser professionellen, von einem Grafiker angefertigten Modelle beschreibt sie detailliert das Versteck im Kaminschacht hinter der Wohnung; den Bunker, den ihr älterer Bruder gemeinsam mit anderen aus dem jüdischen Widerstand gebaut hatte, und schließlich den Durchgang zur Kanalisation, in die die Familie vor den zunehmenden Übergriffen und Bombardierungen der Nationalsozialisten flüchten musste.

Gebannt hören die dreißig Schüler*innen der Mendelssohn-Bartholdy-Schule in Sulzbach und des Privatgymnasiums Dr. Richter in Kelkheim den Ausführungen der Zeitzeugin zu, stellen interessiert Fragen, sind sichtlich berührt. »Der direkte menschliche Kontakt berührt die Schüler ungemein«, stellt auch Regina Trumm, Lehrerin an der Mendelssohn-Bartholdy-Schule, fest. »Diese menschlichen Beziehungen lassen sich nicht durch Audio- oder Videoaufnahmen ersetzen.«

Auch von der Zeitzeugin werden diese Begegnungen durchweg positiv beurteilt. So betont Krystyna Budnicka, dass die Begegnungen und das Erzählen auch für sie selbst heilsam sind. »Ich habe keinen Gedenkort für meine Familie. Wenn ich von ihnen erzähle, kann ich mich auch selbst immer wieder vergewissern, dass sie nicht vergessen werden. Außerdem kann ich den Schülerinnen und Schülern so wenigstens noch etwas für ihr Leben mitgeben.«

Was also, wenn diese persönlichen Begegnungen nicht mehr möglich sind, weil niemand mehr lebt, die oder der selbst in einem KZ oder dem Warschauer Ghetto eingesperrt war. Auf diese Problematik weist schon der Titel des Projekts des Bistums Limburg hin: »Fragt uns – wir sind die Letzten«, lautet der Aufmacher der Zeitzeug*innen-Woche in Hofheim.

Tatsächlich ist Krystyna Budnicka, die als Kind das Warschauer Ghetto überlebte, mittlerweile 88 Jahre alt. Lange werden sie und die anderen Zeitzeuginnen diese Besuche nicht mehr machen können.

DIE ZUKUNFT DES GEDENKENS

Wie kann Gedenken an die Opfer und an die Verbrechen der Nationalsozialisten auch 75 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz gelingen? Diese Frage stellen sich momentan viele, die selbst die prägende Erfahrung einer direkten Begegnung mit Zeitzeug*innen machen durften. Sowohl Wissenschaftler*innen als auch verschiedenste Institutionen der Jugend- und Erwachsenenbildung suchen nach Wegen, wie Erinnern und Gedenken in der Zukunft auch persönlich-emotional fassbar bleiben können und nicht zu einem rein ritualisierten Akt der Selbstvergewisserung werden.

Sicherlich bedarf diese Frage komplexer Antworten und einer ehrlichen Auseinandersetzung damit, welche Bedeutung Erinnern und Gedenken heute noch haben. Während es auf diese Frage vermutlich



Das Zeitzeug*innen-Projekt im Bistum Limburg

Seit einigen Jahren gibt es an verschiedenen Schulen im Bistum Limburg Zeitzeug*innen-Begegnungen mit KZ- und Ghetto-Überlebenden. Im August 2018 waren zum ersten Mal bistumsweit vier Überlebende der NS-Diktatur als Zeitzeug*innen im Limburger Priesterseminar zu Gast. 16 Schulen aus dem ganzen Bistumsgebiet mit über 1.100 Schüler*innen waren dabei. 2020 finden sogar zwei Zeitzeug*innen-Wochen statt, eine im Februar und eine im Mai. Eine Woche lang sind die Überlebenden in einem Tagungshaus untergebracht, erzählen Schüler*innen ihre Geschichten und stehen für Fragen zur Verfügung. Jeweils an einem Tag findet außerdem ein öffentliches Zeitzeug*innen-Gespräch statt, zu dem öffentlich eingeladen wird. Das Projekt wird in Kooperation zwischen dem Bistum Limburg, dem Maximilian-Kolbe-Werk und pax christi Rhein-Main durchgeführt.

keine schnellen Antworten geben wird, machen sich einige daran, praktische Ansätze für eine Zukunft ohne direkte Zeitzeug*innen zu entwerfen.

So hat sich beispielsweise das Projekt »New Dimensions in Testimony«, das maßgeblich von der von Steven Spielberg gegründeten »USC Shoah Foundation« betrieben wird, zur Aufgabe gemacht, Videoaufnahmen von Zeitzeug*innen so real und nahbar wie möglich zu gestalten. Das Ergebnis ist eine interaktive, audiovisuelle Installation, die es ermöglicht, ein virtuelles Gespräch mit den Überlebenden zu führen. Ein Spracherkennungsprogramm registriert die Fragen der Zuhörenden und spielt dann den



Krystina Budnicka erzählt Jugendlichen vom Warschauer Ghetto. Als eine der letzten Zeitzeuginnen besuchte sie das Exerzitienhaus der Franziskaner. Sie die Einzige, die von ihrer großen Familie die NS-Zeit überlebte.

Teil der Aufnahme ab, der genau diese Frage beantwortet. 15 Holocaust-überlebende wurden bisher von jeweils mehr als 50 Kameras aufgenommen. Sie gaben Antworten auf bis zu 1600 mögliche Fragen, die vom Leben vor dem Holocaust über das Alltagsleben im Versteck bis hin zur Bewältigung danach reichen. Auch in der Jüdischen Gemeinde Frankfurt wurde bereits ein Beispiel dieser virtuellen Zeitzeug*innen-Gespräche vorgestellt: Anita Lasker-Wallfisch, die im Rahmen der Jüdischen Kulturwochen anwesend war, hatte ebenfalls an den Aufnahmen der USC Shoah Foundation mitgewirkt. Aus den Videos ging das erste deutschsprachige Interview dieser Art hervor, welches an acht Tagen von zahlreichen Schüler*innen staunend und interessiert ausprobiert wurde.

Kann die Lösung also darin liegen, dass wir Gespräche mit Überlebenden in Zukunft virtuell nachahmen? Oder müssen wir uns damit abfinden, dass Zeitzeug*innen nicht ewig zur Verfügung stehen werden, um die Erinnerungsarbeit zu unterstützen?

Hier setzt die Historikerin Dr. Andrea Löw vom Zentrum für Holocaust-Studien des Instituts für Zeitgeschichte München an. Sie plädiert dafür, die bereits vorhandenen Quellen der Zeitzeug*innen ernster zu nehmen. Die zahlreichen, sehr detaillierten Berichte stehen uns ja zur Verfügung, also müssten wir vor allem Wege finden, diese ansprechend und zeitgemäß aufzubereiten. Wichtig wäre insofern vor allem die Auseinandersetzung mit konkretem Wissen und Erzählungen der Zeitzeug*innen. Persönliche Geschichten, für Jugendliche auch Biografien von etwa Gleichaltrigen, können durchaus dazu beitragen, Gedenken auch emotional erfahrbar zu machen. Dafür sei es aber notwendig, neue Formen und Lernmöglichkeiten zu entwickeln, die unserer heutigen digitalen und diversen Gesellschaft entsprechen.

Besonders aktiv versucht das die Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt, deren erklärtes Ziel es ist, mit zeitgemäßen Konzepten eine historisch-politische Bildungsarbeit für eine moderne, pluralistische Gesellschaft anzubieten. So verknüpft beispielsweise das interaktive Lernlabor »Anne Frank. Morgen mehr.« das Kennenlernen historischer Zusammenhänge und Fakten mit Reflexionen verschiedener Diskriminierungserfahrungen von Jugendlichen heute. Zwar zieht dieser Ansatz durchaus auch die Kritik auf sich, historische und aktuelle Diskriminierungsebenen gleichzusetzen und damit die Verbrechen der Nationalsozialisten zu relativieren. Die Bildungsstätte hingegen betont, wie wesentlich es besonders für Jugendliche sei, Themen auch auf die eigene Lebenswelt anzuwenden und dadurch deren volle Bedeutung erfassen zu können. Außerdem ziele die historisch-politische Bildungsarbeit explizit darauf ab, Lehren aus der Vergangenheit auf heutige und zukünftige Situationen zu übertragen.

GEDENKEN ALS MAHNEN FÜR VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT

Gedenken als Erinnern und Mahnen also gleichzeitig in die Vergangenheit und in die Zukunft gerichtet. Angesichts der aktuellen politischen Lage – die Wahlen in Thüringen und die Anschläge in Halle und Hanau sind nur einige der vielen besorgniserregenden Ereignisse in letzter Zeit – scheinen Wachsamkeit und Aufklärung wichtiger denn je.

Zahlreiche Initiativen zeigen, wie das gelingen kann. Die Erinnerung an die Verbrechen der Vergangenheit spielt dabei eine wichtige Rolle, ist



75 Jahre nach Ende der NS-Zeit: Vom 4. bis 13. Februar 2020 waren fünf polnische Zeitzeuginnen im Exerzitienhaus der Franziskaner in Hofheim und erzählten Jugendlichen und Erwachsenen ihre Geschichten.



1000 Schülerinnen und Schüler kamen zum Gespräch mit den Überlebenden des Holocausts. Jana Freudenberg, die Autorin dieses Beitrags, begleitete das Begegnungsprojekt für pax christi Rhein-Main.

allerdings nur ein Baustein unter mehreren. Die Aktivitäten reichen von Freiwilligendiensten im In- und Ausland über interkulturelle Nachbarschaftstreffpunkte bis hin zu einer Initiative wie »Meet a Jew«, die durch Begegnungen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Menschen Vorurteile abbauen und Antisemitismus und Rassismus entgegenwirken will.

Es gibt also durchaus Ansätze, das Gedenken und den Einsatz für Toleranz und Demokratie losgelöst von der Anwesenheit von Zeitzeug*innen zu betreiben. Teils sehr erfolgreich sensibilisieren diese Initiativen Jugendliche und Erwachsene für Diskriminierung und Nationalismus und versuchen Handlungsperspektiven und Gegenmodelle aufzuzeigen. Dennoch scheinen Zeitzeug*innen insbesondere für die emotionale Erfahrbarkeit dessen, was Nationalismus, Antisemitismus und Rassismus auf ganz persönlicher Ebene

anrichten, eine kaum zu ersetzende Rolle einzunehmen. Wohl auch deshalb nutzen viele Überlebende die Gelegenheit, besonders jungen Menschen noch möglichst viel Wissen mitzugeben.

So auch die polnische Zeitzeugin Krystyna Budnicka, die ihren Vortrag vor Schülerinnen und Schülern mit einer eindringlichen Botschaft abschließt: »Es tut mir sehr leid, dass ich euch nichts Fröhliches erzählt habe. Aber ich erzähle euch das, um euch zu warnen, damit so etwas Schreckliches nie wieder passiert. Auschwitz ist nicht vom Himmel gefallen – man hat es kommen sehen. Seid wachsam, seid nicht gleichgültig, engagiert euch gegen Nationalismus.« ■

JANA FREUDENBERGER

Die Friedens- und Konfliktforscherin arbeitet als »Friedensarbeiterin« für pax christi Rhein-Main und lebt in Frankfurt

Weitere Informationen finden sich auf der Website des Bistums Limburg:
 ►► www.schule.bistumlimburg.de/beitrag/zeitzeugenprojekte-2020-3/